



Sprecher

«Welch Schauspiel!»: Eine musikalische Lesung mit Klaus Maria Brandauer. 29

DER BUND

29

28. APRIL 2015

Entfesselte Sprechkunst

Klaus Maria Brandauer und Daniel Hope gastierten mit der musikalischen Lesung «Faust - ein gefesselter Prometheus» im Zentrum Paul Klee.

Alexander Sury

«Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur! / Wo fass ich dich, unendliche Natur?» Kaum sind diese letzten Worte aus dem Prolog von Goethes «Faust I» verklungen, flackert das Licht im Dunkeln einige Male wie eine zwar bedrängte, letztlich jedoch unauslöschliche Flamme der Vernunft. Die Gestalt von Klaus-Maria Brandauer scheint in dieser höhlenartigen Stimmung nur noch matt vom Widerschein eines Feuers beleuchtet zu sein. Blackout. Mindestens eine halbe Minute verharrt das Publikum im Auditorium Martha Müller in absoluter Stille.

Eine gefühlte Ewigkeit vergeht, ehe ein zaghaftes Klatschen einsetzt, das dann umso zielstrebig zu Standing Ovations anschwillt. Klaus Maria Brandauer und der Violinist Daniel Hope verbeugen sich und gehen ab. Ist in dieser musikalischen Lesung «Faust - ein gefesselter Prometheus» eine Zugabe überhaupt vorgesehen? Sprecher und Musiker kommen zurück auf die Bühne, Brandauer macht eine beschwichtigende Geste, dreht sich wieder um und sagt, halb schon im Abgehen, lächelnd: «Schlafen Sie gut», und nach einigen weiteren Schritten: «Und träumen Sie süß.» Der Schlaf der Vernunft, er gebiert, wir wissen es wohl, zuweilen Ungeheuer, aber die wache, unermüdlich tätige menschliche Vernunft, sie führte die eigene Spezies im Namen von Zivilisation und Fortschritt auch an den Rand der (atomaren) Selbsterstörung.

Im Dienst der Worte

Wie grausam die Errungenschaften der Vernunft sein können, davon erzählt der 72-jährige österreichische Starschauspieler Klaus Maria Brandauer unter anderem, indem er in die Rolle eines vierjährigen japanischen Jungen schlüpft, der mit kindlicher Unschuld davon berichtet, wie er den Feuersturm nach der Atombombenexplosion von Hiroshima erlebte und überlebte und wie dabei fast seine ganze Familie ums Leben kam. «Die Bombe», fragt Brandauer ins Publikum, «ist das der Fortschritt?» Hat vielleicht doch Mephisto recht, wenn er in «Faust I» behauptet, der Mensch brauche die Vernunft allein, um tierischer als jedes Tier zu sein?

Brandauer hat seine Textcollage um Goethes Faust-Stoff und das Prometheus-Motiv vom rebellischen, aufbegehrenden Titanensohn arrangiert, ergänzt von kurzen Wortmeldungen von Heine, Enzensberger oder Thomas Mann. Der Violinist Daniel Hope stellt sich ganz in den Dienst der Worte, begleitet und akzentuiert dezent mit Ausschnitten aus Kompositionen von Bach, Paganini, Schubert, Brahms oder Penderecki. Die Bühne, das sind zwei Notenständer und zwei Sitzgelegenheiten im Spotlight - ein Hybrid aus Bürostuhl und Barhocker, den nur Daniel Hope benutzt.

Fluch und Segen

Zwischen der elegischen «Zueignung» aus «Faust I» zu Beginn und dem Finale mit dem ernüchterten Faust, der die Beschränktheit seiner ganzen Schulweisheit und akademischen Gelehrsamkeit beklagt: Hier zieht Brandauer alle Register seiner Schauspielkunst, um das unauflösbare Dilemma eines technischen Fortschritts aufzufächern, der immer beides ist: Fluch und Segen.

Ganz in Schwarz gekleidet, mit grau meliertem Bart und einer Lesebrille, hinter denen seine Augen manchmal wie irisierende Kugeln aufblitzen, fordert er mal die Götter in Goethes Prometheus-Gedicht mit drohend-spöttischer Tonlage heraus, mal ist er einschmeichelnd und lockend, dann steht alttestamentarisches Donnergröllen neben einer säuselnd-dämonischen Kopfstimme. Der «gefesselte Prometheus» wird dank den virtuosen verbalen Entfesselungskünsten eines grossen Mimen zum lange nachklingenden Erlebnis.